

# Zeitschrift

des

## MUSEUM

### FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 5.

Linz, Dienstag den 20. Februar

1844.

#### Oesterreichische Heldensagen.

(Fortsetzung.)

Bei aller Reichhaltigkeit des behandelten Sagenstoffes, und bei aller Breite der Erzählung hätten wir uns doch nicht erwartet, so plötzlich an »das Drum des Buches von Berne« zu kommen, denn das Gedicht schließt mit keinem befriedigenden Ereignisse, wir sehen Dietrich zum drittenmale nach vergeblichen Versuchen zur Wiedereroberung seines Reiches zu Egel fliehen; wir wissen, daß ein vierter Versuch bevorsteht, welcher den Inhalt des Gedichts: die Rabenschlacht ausmacht, der eben so wenig den Kampf zwischen Dietrich und Ermenrich entscheidet. Dieß ist der eigentliche Character der Sagedichtung, sie erzählt, bricht ab, knüpft willkürlich wieder an. Die Phantasie füllt nach gutem Glauben die Lücken der Geschichte aus, die Verworrenheit und Mangelhaftigkeit der mündlichen Ueberlieferung läßt den Sympathien des Dichters für Persönlichkeiten und Vertlichkeiten weiten Spielraum, durch liebevolleres, wärmeres Ausmalen einzelner Züge oder Charactere trachtet der Dichter die Huld hoher Gönner, oder eines bestimmten Kreises von Zuhörern zu gewinnen. Die rythmische Form der Erzählung war den deutschen von den ältesten Zeiten her eigen. Eigentliche Poesie, die einen Gegenstand schafft oder nimmt, ihn geistig durchdringt, und nach inneren Gesetzen formt, hat an solchen Geschichtssagen nur geringen Antheil. Das Epos setzt aber ihr Vorhandenseyn voraus, denn sie sind der Stoff, aus dem der epische Dichter das Epos bildet. Aus den Sagen vom trojanischen Kriege entstand die Ilias, aus den Sagen von Siegfried, Egel und Dietrich das Nibelungenlied. Dieß ist der große, viel zu wenig beachtete Unterschied zwischen dem Nibelungenliede und allen übrigen deutschen Heldensagen, von denen sich keine über die Linie jener Gedichte erhebt, in denen nach Jornandes die

Gothen ihre Geschichte bewahrten. \*) Wir wollen darum solche Sagen, wie unser Buch von Berne, nicht gering schätzen. Hier ist edles, gediegenes Erz in Menge vorhanden, es lohnt sich der Mühe, es hervorzufinden und zu benützen. Gedächte der Mensch, gedächten die Völker öfter der Empfindungen, Vorsätze, Ansichten und Wünsche ihrer Kindheit, sie würden sicherer und glücklicher fortschreiten! Die Geschichtssagen sind unschätzbare Erinnerungsblätter aus der Kindheit der Völker, kehren wir einmal zu ihnen zurück, wir haben uns lange genug mit manchen Dingen beschäftigt, die unsere Aufmerksamkeit nicht in so hohem Grade in Anspruch zu nehmen verdienen.

Die Geschichte ist in unserer Sage in gänzliche Verwirrung gerathen, doch nicht durch Schuld dessen, der sie uns aufbewahrt hat; die Verwirrung stammt von viel älteren Mißverständnissen. Wir können nicht zweifeln, daß in diesen Schlachten, welche den Gegenstand des Buches von Bern ausmachen, der welthistorische Kampf zwischen Theoderich und Odoacer dargestellt werden soll. Was uns davon die Geschichte berichtet, ist ungefähr Folgendes:

Am linken Ufer der Donau, der norischen Reichsgränze gegenüber, und selbst dießseits gegen Pannonien zu, saßen damals ruginische Könige, Gelethens und Friedrich. Der letztere hatte in Saviana, dem heutigen Wien, seinen Wohnsitz. Von barbarischer Habgier hingerissen, raubte er nach dem Tode des heil. Severin, untreu seinem gegebenen Versprechen — die Schätze der Kirchen, selbst die gesammelten Armenspenden. Bei solcher Gemüthsart konnte es nicht an Anlässen fehlen, die

\*) Aus der Nichtbeachtung dieses wesentlichen Unterschiedes stammt der Irrthum, daß man dem Nibelungenliede gleichen volksthümlichen Ursprung zuschreibt, wie den Heldensagen. Nur im Piteratz ist eine Annäherung an die epische Form erkennbar.

Gewaltthaten hervorriefen; er fiel aus unbekanntem Ur-  
sachen von der Hand seines Neffen, Friedrich, eines  
Sohnes des Feletheus. Odoacer gefiel es, diesen Mord  
zum Vorwand eines Krieges zu machen — er zog im  
Jahre 487 gegen Feletheus, führte diesen sammt seiner  
Gemalin Gisa gefangen nach Italien, und machte dem  
römischen Reiche an der Donau ein Ende; der Mörder,  
Friedrich, hatte sich durch Flucht gerettet, kehrte aber  
nach dem Abzuge Odoacer's in die Heimat zurück, und  
zwang Odoacer zu einem neuen Feldzug. Dieser sandte  
seinen Bruder, Aonulf (Wulf), mit Heeresmacht an die  
Donau, ließ aber — unfähig diese entlegenen Reichs-  
provinzen zu schirmen, alle festen Plätze schleifen, und  
die ganze römische Bevölkerung jener Gegenden nach Ita-  
lien abführen. Friedrich war abermals entflohen, und  
zwar zu seinem Verwandten, dem König Dietrich, den  
er gegen Odoacer reizte. Dieß ist die einzige geschicht-  
liche Spur einer zwischen Dietrich und Odoacer (dem  
Ermenrich der Sage) bestandenen persönlichen Feind-  
schaft; daß diese allein den Krieg hervorgerufen, ist auch  
faum glaublich.

Dietrich hatte die Jahre seiner Jugend am Hofe des  
griechischen Kaisers Zeno als Geisel zugebracht (nicht bei  
Atila, wie in dem Gedichte: Egel's Hofhaltung, berich-  
tet wird). Zeno ehrte und liebte den jungen, tapferen,  
lernbegierigen Gothen, erhob ihn zum Patrizier und Con-  
sul; die Noth der Gothen, denen bei anwachsender Be-  
völkerung die Gränzen der ihnen zugewiesenen Wohnsitze  
zu enge wurden, der Wunsch des Kaisers, die alte Ver-  
bindung mit dem oströmischen Kaiserreiche wieder herzu-  
stellen, dessen Thron in den Augen des Hofes zu Con-  
stantinopel durch den barbarischen Eindringling Odoacer  
befleckt wurde, endlich der Ehrgeiz und Thatendurst des  
ostgothischen Heldenjünglings, dem sich nun ein weites  
Feld öffnete, waren ohne Zweifel die vorzüglichsten An-  
lässe des großen Kampfes. Mit unzähligen Schwierig-  
keiten kämpfend, zog Dietrich auf durch Sirmien an die  
Gränzen von Italien — Odoacer ihm entgegen. Am  
Isonzo, in der Nähe von Aquileja, geschah die erste  
Schlacht mit großem Menschenverluste von beiden Seiten.  
Odoacer entfloh nach Vern (Verona). Die Gothen ver-  
standen sich nicht auf Belagerung; Dietrich durchzog das  
Gebiet von Mailand, wo er sich durch die von Odoacer  
abgefallenen Schaaren verstärkte. Unter den Ueberläu-  
fern war ein Führer, Namens Tusa, den Dietrich beauf-  
tragte, Odoacer in Raben (Ravenna) einzuschließen,  
allein Tusa ward wieder zum Verräther; nach einer mit  
Odoacer gepflogenen Verabredung, überlieferte er ihm  
durch List mehrere der ausgezeichnetsten Führer Dietrich's,  
die in Fesseln nach Ravenna geschickt wurden.

Ohne Zweifel liegt dieses geschichtliche Ereigniß  
der Gefangennehmung der Genossen Dietrich's durch  
Wittich und Heime zum Grunde.

Die Sage legt diesem Ereignisse die größte Wichtig-  
keit bei:

Nun hebt sich allererst die Brause;  
Verfluchet seye diese Reise  
Die sie thaten um das Gut!  
Ueber alle römisch Mark  
Ward es beweinet stark,  
Beklagt tief und sehere:  
Der Verner alle seine Ehre  
Um diese eine Reise verlor (verlor)  
Darum er Land und Gut verlor (von verliessen, aufgeben).

Dietrich wäre nach diesem Schlage unterlegen, wenn  
ihm nicht die Westgothen zu Hilfe geeilt wären. Eine  
neue, blutige Schlacht an der Addua trieb Odoacer aber-  
mals in die Flucht, allein er fand wieder Schutz inner-  
halb der Mauern von Ravenna, wo ihn Dietrich unter  
immerwährenden Kämpfen durch drei Jahre eingeschlos-  
sen hielt. Endlich kam ein Vertrag zu Stande, der  
Odoacer das Leben, nach Einigen auch Antheil an der  
Herrschaft sicherte. Dietrich zog mit seinen Gothen in  
Ravenna ein, Odoacer spann neuen Verrath, und fiel  
von Dietrich's Hand, sein ganzer Anhang wurde von  
den erzürnten Gothen erschlagen.

Auch der griechische Kaiser Zeno war inzwischen von  
Mörders Hand gefallen, und Dietrich dadurch aller seiner  
Verpflichtungen gegen das griechische Kaiserthum entledi-  
get, gründete im Jahre 493 die Herrschaft der Ostgothen  
in Rom; — eine Herrschaft, die, wie jene der West-  
gothen in Spanien, so kurz auch ihre Dauer war, un-  
sterblichen Glanz über alle deutschen Völker wirft —  
denn in ihr entfaltete sich eine moralische Größe, wie sie  
selten in Verbindung mit politischer Macht und physischer  
Stärke angetroffen wird.

Diese moralische Größe durchdringt noch die Hel-  
dengedichte des ostgothischen und westgothischen Sagen-  
kreises, und wenn sie auch an Meisterschaft der Form,  
an Wohlklang und Klarheit der Sprache, an Fülle von  
Gedanken und Bildern den griechischen Heldengedichten  
weit nachstehen, so erheben sie sich eben so weit über diese  
durch die Elemente des Sittlich-Schönen und Wahren,  
die sie enthalten.

Nach den Berichten glaubwürdiger Zeitgenossen hatte  
Dietrich einen offenen, für alles Gute empfänglichen  
Sinn, richtiges Urtheil und vielfache Kenntnisse. Schon  
als Jüngling gewann er Geschmack an den Prachtgebäu-  
den und Kunstwerken der Griechen, er lernte die Einrich-

tungen, den Werth griechischer und römischer Bildung kennen, liebte vertrauten Umgang mit ausgezeichneten Männern, erfreute sich in Stunden der Muße an Mährchen und Geschichten, sein ganzes Streben ging dahin, sich durch seine Thaten dem Ruhme seiner Vorfahren gleich zu stellen; selbst die Kenntniß der Erde, wie der Gestirne und die Wunder der Natur beschäftigten seinen Geist. Neben seiner wunderbaren Tapferkeit war Milde ein Hauptzug seines Characters. Obwohl arianischer Christ, erwies er sich doch immer gegen die katholische Kirche gerecht, großmüthig und freigebig. Seine großartige Politik war auf Duldung und Erhaltung des Friedens unter allen Völkern, welche mit dem römischen Reiche auch noch in so ferner Berührung standen, gerichtet, allenthalben wirkte er als Verfühner, Vermittler, als väterlicher Lehrer und Freund. — Von der Gerechtigkeit und Schonung, mit welcher Dietrich das Steuerwesen ordnete, haben wir schon bei den Anmerkungen über Piterolf Erwähnung gemacht. \*)

»Er war ein Eindringling,« sagt der glaubwürdige Procopius: »aber ein wahrer König, der keinem von allen nachstand, die je einen Thron geziert haben. Die Gothen liebten, die Römer verehrten ihn; ein seltenes Glück; denn da die Wünsche der Beherrschten meist mit einander im Widerspruche stehen, so findet der Herrscher gewöhnlich nur bei jenen wahre Anhänglichkeit, deren Wünsche seine Macht fördert.«

Aber nicht nur in der Geschichte, auch im Gesange lebt Dietrich fort, und genießt so eine doppelte Unsterblichkeit. Wie sehr auch Wahrheit und Wirklichkeit in der mythischen Einkleidung untergegangen sind, den hohen Rang, den Dietrich unter seinen Zeitgenossen eingenommen hat, bestätigt selbst die Dichtung, und verdient in so ferne, wie die Aufmerksamkeit, so die Werthschätzung der Geschichtsforscher. \*\*)

Die Sage schildert uns Dietrich nicht von diesem hohen Standpunkte aus; sie schildert nur, was in ihren beschränkten Gesichtskreis fällt: seine Treue, seine aufopfernde Hingebung für seine Freunde, die Wunder seiner Tapferkeit, die Lücken seiner Feinde, dann seine und seiner Genossen harte, wechselvolle Schicksale. Dabei ist bemerkenswerth, daß seine Characteristik, wie sie die Sage gibt, der historischen Schilderung nirgends widerspricht, ja in manchen Zügen auf das überraschendste mit ihr übereinstimmt, somit trefflich benützt werden kann, den Character dieses größten Helden deutscher Na-

tion, von dem uns die Geschichte nur dürftige Umrisse gibt, mit lebendiger Frische darzustellen.

Anders ist das Verhältniß bei Odoacer.

(Fortsetzung folgt.)

## Nachträgliche Bemerkungen in Bezug auf den Grafen v. Windhag.

Von Dr. Ignaz Schumann von Mannsegg,  
Domkapitular am Metropolitanstifte zu Salzburg.

Ich habe den Aufsatz: »Beiträge zu einer Lebensskizze des Grafen v. Windhag,« welcher im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift (Nro. 27 und 28) erschienen ist, mit Hülfe verschiedener Documente, und größtentheils auch nach Familienschriften bearbeitet. Allein kurze Zeit nachher, als ich den Aufsatz dem Drucke übergeben hatte, erhielt ich noch viele andere Familienschriften, welche vorher mein bisher von mir entfernt lebender Bruder in Händen gehabt hatte. Bei der Durchsicht derselben bemerkte ich dann, daß die früher von mir gebrauchten Documente zum Theile undeutlich und unvollständig gewesen waren, wodurch einige Irrungen veranlaßt werden mußten, von welchen ein Paar auch in meinen Aufsatz übergegangen sind. Obschon dieselben nicht von großer Bedeutung sind, so wünschte ich doch, sie zu berichtigen. Es sind folgende:

1) Ist es nicht richtig, daß, wie ich in Nro. 28, S. 110, gesagt habe, das Alumnat in Wien nur für Studierende der unteren lateinischen Klassen bestimmt war. Dieses war der Fall bei der Schulanstalt zu Münzbach, in welcher die Gegenstände der lateinischen Schulklassen, so wie auch die Humaniora gelehrt wurden. Im Wiener Alumnate aber mußten die Zöglinge die Fakultäts-Wissenschaften, nämlich die Philosophie und Eine der drei Berufs-Fakultäten studieren, und zwar schon nach der vom Grafen Windhag selbst getroffenen Einrichtung, und nicht erst in Folge einer späteren Zustiftung, von der ich S. 112 geredet habe. Nach der Absicht des Grafen sollte nämlich die Anstalt in Wien mit jener in Münzbach in Verbindung stehen, und eigentlich eine Fortsetzung dieser letzten seyn, so, daß die Jünglinge den Studien-Curs in der Münzbacher-Anstalt anfangen, und bis zur Philosophie fortführen, dann aber in Wien denselben weiter fortführen und vollenden sollten. Indessen muß ich doch glauben, daß es erst in Folge jener Zustiftung der Frein von Zeigenpus, von der ich S. 112 Erwähnung machte, geschehen ist, daß den Studierenden auch die Kosten der Doctorats-Graduirung von der Stiftung bestritten wurden, was früher nicht gewesen zu seyn scheint. Wenigstens finde ich in den vom Grafen Windhag selbst gegebenen Weisungen nirgends eine Erwähnung davon.

\*) Zeitschrift des Museum Francisco-Carolinum Jahrgang 1842, S. 135.

\*\*) Manso, Geschichte der Ostgothen S. 113.

2) Ist es auch nicht richtig, daß Graf Windhag drei Schwäger hatte, wie ich S. 110, dann wieder S. 112 geschrieben habe. Seine erste Gemalin hatte nur Einen Bruder, Namens Johann von Kirchstetter. Derselbe war Syndikus an der Wiener Universität, und später k. k. Rath und Kriegsrichter. Dieser aber hatte drei Söhne mit den von mir S. 110 angegebenen Namen: Johann Christian, Johann Franz und Johann Anton, und dann auch eine Tochter, Namens Anna Katharina; und in Bezug auf diese drei Brüder ist dann Alles richtig, was ich weiter dort gesagt habe. Demnach zeigt sich, daß in jener Darstellung, welche ein Resultat der früher von mir gebrauchten Familien-Documente war, ein Glied in der genealogischen Descendenz ausgeblieben ist. Nach diesem war nun auch meine Urgroßmutter, Maria Katharina Pisani, nicht eine Tochter, sondern eine Enkelin des Schwagers des Grafen Windhag, oder mit anderer Bezeichnung, sie war nicht eine Nichte, sondern eine Großnichte der ersten Gattin des Grafen. Wohl aber ist es richtig, daß die zweite Gattin des Grafen, Maria Emilia Katharina, geborne Gräfin v. Sprinzenstein, diese Maria Katharina aus der Taufe gehoben hat.

Uebrigens habe ich selbst meinen Aufsatz als eine unvollständige Arbeit angekündigt; und es war meine Absicht nur, das Lesepublikum auf einen ausgezeichneten Mann unseres Vaterlandes aufmerksam zu machen, dessen Andenken mehr, als er es verdiente, in Vergessenheit gekommen ist.

## Vermehrung der Sammlungen.

(Fortsetzung.)

### I. Druckwerke.

Geologie, Geognosie und Petrefaktenkunde, von Freih. von Groß, Berlin 1844. — Historia nostri temporis rerum bello et pace, Authore Adolpho Brachel Coloniae. — Die großen Sagenkreise des Mittelalters, ein Beitrag zur Geschichte der romantischen Poesie im Mittelalter, von Dr. Joh. G. Th. Gräfe, Dresden und Leipzig 1842; wurden sämmtlich angekauft.

4) Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde, 3 Bände, so wie des 4. Bandes 1. Heft. — Neue Beiträge zur Geschichte Philipp's des Großmüthigen, Landgrafen von Hessen, von Dr. Eduard Duller, Darmstadt 1842; von dem historischen Vereine zu Darmstadt, gegen Austausch der Vereinschriften.

5) Böhr's größere Weltgeschichte für Leser aus allen Ständen, Leipzig 1811; vom Herrn Benedikt Pillwein, k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungs-Offizial.

## B. Geschichte.

### I. Urkunden.

Für das Diplomatarium wurden sechs Urkunden-Abschriften geliefert, und von dem hochwürdigem Herrn J. Stülz, regulirtem Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian kollationirt.

### II. Münzen.

1) Ein bairisches Silberstück,  $3\frac{1}{2}$  Gulden (Vereinsmünze); vom Herrn Ant. Edlen v. Schwinghaimb, k. k. Pfleggerichts-Adjunkten zu Radstadt.

2) Eine Silber-Medaille auf die Erbauung der heiligen Dreifaltigkeits-Kirche zu Regensburg 1627.

3) Bierzehn Stück verschiedener Münzabgüsse in Gips; vom Herrn Fr. X. Priß, regul. Chorherrn von St. Florian und k. k. Professor in Linz.

4) Acht Stück in der Nähe von Linz ausgegrabener römischer Erzmunzen; vom Herrn Grafen v. Barth, Barthenheim, k. k. Kämmerer und ob der ennsischen Regierungsrathe.

5) Zwei Stück Silbermünzen der freien Stadt Krakau — ebenfalls zwei polnische Silbermünzen — ein russisches Zweikopeken-Stück — drei Stück verschiedene kleine Silbermünzen; sämmtlich von Frau Eleonore v. Moczarski, k. k. Bezirks-Arzten's-Gattin zu Perg.

## C. Kunst und Alterthum.

### I. Lithographie.

Gallerie der Weltgeschichte, neuer Folge erste Lieferung; vom Herrn Grafen v. Weissenwolf, k. k. Kämmerer und ersten Herrenstands-Berordneten.

### II. Geräthschaften.

Eine aus Thonschiefer geschnittene Tabackspfeife eines Indianers von Kalifornien (Mexiko); vom Herrn J. G. Morris.

## D. Naturgeschichte.

### I. Zoologie.

1) Eine Anzahl von 30 Stücken verschiedener Vögel-Bälge aus Nordamerika; vom Herrn J. G. Morris.

2) Ein Exemplar einer Kormoran-Scharbe (Halieus cormoranus); vom Herrn Faustlin Gns, k. k. Professor zu Troppau.

(Schluß folgt.)

Redacteur: Johann Fleischanderl.

Berleger: Buchhändler Quirin Haslinger.